

Statt seiner Rettung fand Joseph Schmidt den Tod

Der weltberühmte Sänger floh im Zweiten Weltkrieg vor den Nazis in die Schweiz. Doch hier liess man ihn sterben. Von Nils Pfändler

Joseph Schmidt wirft dem Publikum eine Kuschhand zu. Eine riesige Menschenmenge bejubelt den Sänger, einige Zuschauerinnen kreischen. Der Startenor winkt von einem Podest hoch über ihren Köpfen, eine Hand locker in die graue Anzughose gesteckt. Er strahlt.

Neben Schmidt auf der Bühne steht der Dirigent, er hebt seine Hände, die Musik setzt ein. Schmidt stellt sich vors Mikrophon, benetzt kurz die Lippen und holt Luft. Er wirkt so entspannt, als würde er in einem Salon vor ein paar Freunden stehen und nicht auf einer Bühne vor hundertausend Menschen. Dann beginnt er zu singen:

«Nur wer die Sehnsucht kennt,
fühlt genau wie ich,
was deine Liebe mir bedeutet.»

Das Freiluftkonzert im niederländischen Birkhoven im Jahr 1936 ist ein Höhepunkt in Schmidts steiler Karriere. Er gehört zu den ersten Sängern, die über den Rundfunk berühmt werden. Er füllt Konzertsäle von Berlin über Zürich bis New York. Er verkauft mehr Schallplatten als die meisten anderen Künstler seiner Zeit und dreht Kinofilme, die weltweit für Begeisterung sorgen.

Joseph Schmidt ist ein Weltstar. Vor so einer gigantischen Kulisse wie in den Niederlanden sollte er aber nie wieder singen. Denn sechs Jahre später ist Schmidt tot. Er stirbt am 16. November 1942 im Alter von 38 Jahren. Nicht in Osteuropa, wo er aufgewachsen ist. Nicht in Berlin, wo er berühmt wurde. Auch nicht in Frankreich, wo er auf ein besseres Leben hoffte. Schmidt stirbt vor achtzig Jahren in Girenbad, Kanton Zürich, in einem Interniertenlager. Als Jude auf der Flucht vor dem Nazi-Regime stösst er in der Schweiz auf eine erbarmungslose Bürokratie, einen sadistischen Lagerleiter und einen Arzt, der ihm nicht helfen will. Statt seiner Rettung findet er den Tod.

Kleiner Mann, grosse Stimme

Der Durchbruch zum Startenor gelingt Joseph Schmidt nicht auf der Bühne, sondern im Berliner Rundfunk. Schon bei seinem Debüt im April 1929 singt er live vor einem Millionenpublikum. Er meistert selbst schwierigste Passagen mit einer Leichtigkeit, welche die Zuhörer in Erstaunen versetzt. Von einem «ungewöhnlichen Stimmglanz», einem «besonderen Timbre», gar von einem «Sieg für die Popularität des Rundfunks» schreibt tags darauf die Presse. «Joseph Schmidt ist ein Sänger, dessen Name sich den Hörern eingepägt hat.»

Dabei war Schmidt nur aus Not beim Rundfunk gelandet. Schon in jungen Jahren gilt er zwar als Wunderkind. In seiner Heimat Czernowitz, einer Stadt auf dem Gebiet der heutigen Ukraine, erlangt er mit Auftritten bei Festen und in der Dorfsynagoge regionale Berühmtheit. Die Eltern schicken ihn zur Ausbildung nach Berlin, auch dort überzeugt

seine Stimme. Für die grossen Bühnen hat Schmidt aber einen entscheidenden Nachteil: seine Körpergrösse. Er misst gerade einmal 154 Zentimeter.

Doch Schmidt hat Glück. Der Rundfunk wird immer populärer und bietet ihm einen willkommenen Ausweg. Als der kleine Mann zum Vorsingen beim Berliner Rundfunk erscheint, meint der damalige Leiter des Opernbereichs zunächst, man wolle ihn veräppeln. Doch als Schmidt am Klavier zu singen beginnt, traut der Leiter seinen Ohren kaum, wie er später in seinen Memoiren festhält:

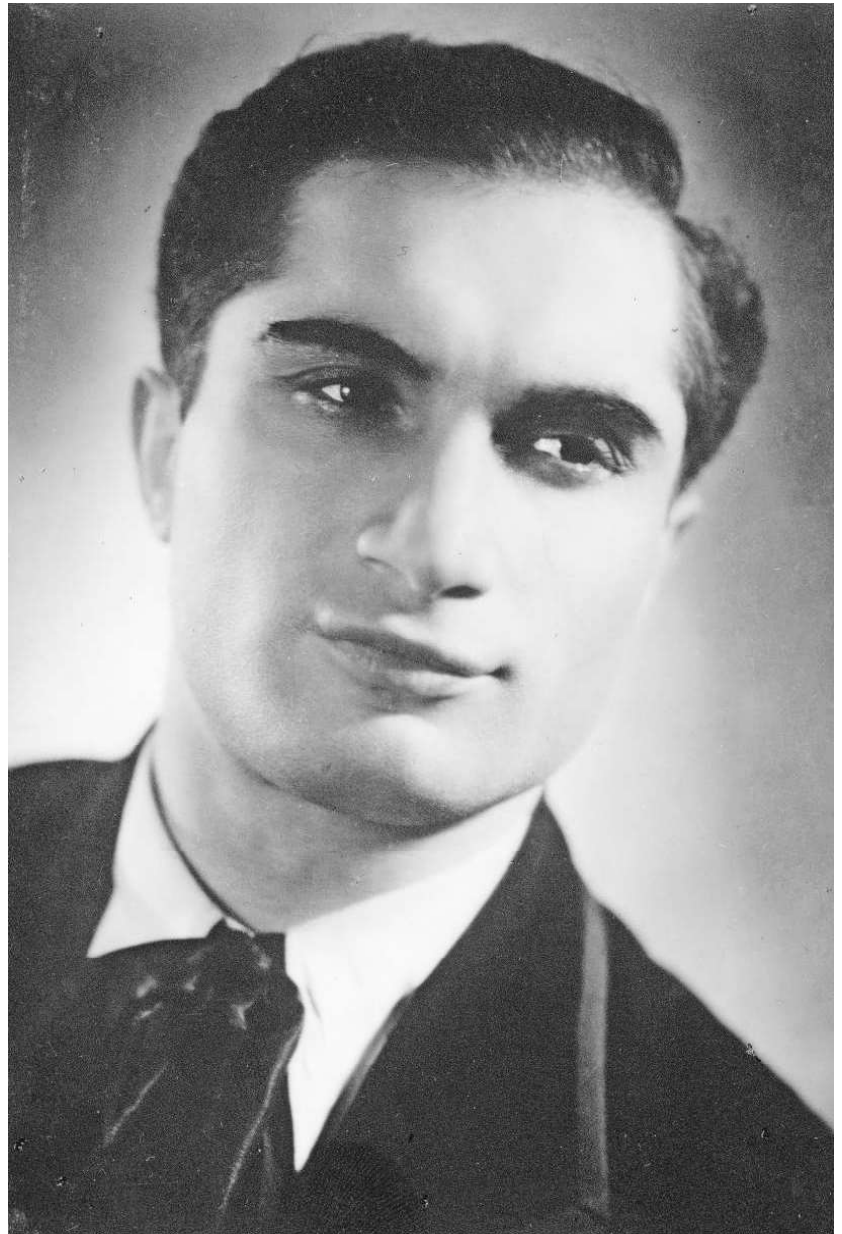
«Ich stürzte an den Flügel, fasste den kleinen Kerl bei den Schultern, neigte meinen Kopf hinunter. Es stimmte, die Töne kamen von ihm, aus seiner Kehle, aus diesem kleinen Menschen, dessen Kopf kaum bis zu meiner Brusthöhe reichte.»

Schmidts Stimme ist wie geschaffen für das Mikrophon, verbreitet sich über die Kurzwellen in ganz Europa. Er singt Arien, Operetten und italienische Canzoni, aber auch Schlagerlieder und religiöse Gesänge. Die Schallplattenverkäufe nehmen zu, seine Popularität steigt und steigt. In den Strassen Berlins umringen ihn die Autogramm-Jäger, aus ganz Europa schicken ihm Anhängerinnen Fanpost.

Die Zuhörerinnen und Zuhörer verehren Schmidt, doch die deutsche Politik hat andere Pläne. Schon früh bremsen Verbote und Schikanen den jüdischen Sänger aus. Einen Monat nach der Ernennung von Adolf Hitler zum Reichskanzler im Januar 1933 darf Schmidt das Funkhaus nicht mehr betreten. Seine Radiokarriere ist in Deutschland damit beendet. Das nationalsozialistische Hetzblatt «Der Stürmer» verunglimpft ihn mit einer antisemitischen Karikatur und schreibt, der Sänger sei nur deshalb im Rundfunk berühmt geworden, weil er so «abstossend hässlich» sei. Auch das Rundfunkarchiv bleibt von dem Hass des Regimes nicht verschont. Die meisten Tonbänder werden zerstört. Bis heute gibt es deshalb kaum Aufnahmen seiner Auftritte im Radio.

Ein Gesetz der Reichskulturkammer schliesslich verbietet Schmidt jegliche Betätigung im sogenannten «arischen Kulturleben». Doch der Sänger findet ein weiteres Mal einen Ausweg: den Film. Mit «Ein Lied geht um die Welt» gelingt Schmidt 1933 auch auf der Leinwand der Durchbruch. Der Streifen läuft in Berlin in 16 Kinos gleichzeitig, wird in einer englischen Version gedreht, selbst in Amerika gezeigt und im «Dritten Reich» überraschenderweise erst vier Jahre später verboten.

Die Premiere am 9. Mai ist ein Erfolg, die 3000 Zuschauerinnen und Zuschauer im UFA-Palast in Berlin schenken Schmidt einen tosenden Applaus. Im Publikum befindet sich auch der Reichspropagandist Joseph Goebbels, ein Fan von Schmidt, der den Sänger gar zum «Ehrenarier» ernennen will. Dazu kommt es nicht. Stattdessen setzt sich



Joseph Schmidt stirbt am 16. November 1942 in einem Interniertenlager in Girenbad bei Hinwil.

BILDEN.FD



Autogramm-Jägerinnen belagern den berühmten Sänger nach einem Auftritt.



Schmidt zusammen mit der Schauspielerin Evi Panzner in einer Szene des Films «Ein Stern fällt vom Himmel».



Mit dem Film «Ein Lied geht um die Welt» wird Schmidt auch im Kino berühmt.

Neue Zürcher Zeitung

die Meinung durch, die auch die Zeitung «Völkischer Beobachter» nach Schmidts Auftritt verbreitet:

«Das Lied, das heute durch Deutschland klingt, hat anderen Rhythmus, hat schärferen Marschtritt, hat aufpeitschendere Melodien, kommt aus ehrlicherem Herzen als das, was wir in dem Film hörten.»

Schmidts Welt wird zur Schlinge, die sich immer mehr zusammenzieht. Einen Tag nach seiner Filmpremiere brennen in Deutschland Bücher. Der Künstler sieht keine Zukunft mehr, er flieht aus Berlin, landet zuerst in Wien, später in Belgien und schliesslich in Frankreich.

Trotz widrigen Umständen gelingt es ihm im Exil weiterhin, Konzertsäle zu füllen. Er singt in London, Palästina und New York und landet mit dem Film «Ein Stern fällt vom Himmel» einen zweiten Kassenschlager. Als der Krieg ausbricht, wird es immer schwieriger für Schmidt. Bald findet der Sänger keine Bühne mehr. Ende 1941 will Schmidt schliesslich nach Übersee, er bucht ein Schiff nach Kuba. Aber weil Japan den amerikanischen Marinestützpunkt Pearl Harbor bombardiert und die USA in den Krieg eintreten, endet die Reise des Sängers schon im Hafen von Nizza.

Lager statt Bühne

Die Schweiz ist Schmidts letzte Hoffnung. Zweimal weisen ihn die Grenzbeamten nach Frankreich zurück, doch eines Nachts Anfang Oktober 1942 gelingt es dem Sänger, über die grüne Grenze ins Land zu gelangen. Erschöpft von der kräftezehrenden Flucht kommt er in Zürich an. Er kennt die Stadt, zwei Jahre zuvor stand er in der Tonhalle auf der Bühne. Damals logierte er noch im Nobelhotel Schweizerhof am Bahnhofplatz. Jetzt reicht sein letztes Geld gerade einmal für die bescheidene Pension Karmel an der Löwenstrasse.

Schmidt, fast pleite, staatenlos, ohne Visum und mit ungültigem Pass, meldet sich bei der Polizeikaserne. Der weltbekannte Sänger wird zum Flüchtling Nummer 37 557; der diensthabende Soldat notiert seine Worte:

«Ich möchte hier lediglich das Asylrecht geniessen, das ist mein einziger Wunsch. Wenn ich mit meinen Fähigkeiten als Sänger irgendwie dienen kann, dann stelle ich mich selbstverständlich jederzeit zur Verfügung.»

Doch ein weiterer Auftritt in der Schweiz bleibt Schmidt verwehrt. Trotz Freunden und Bekannten, die sich bei den Behörden für ihn einsetzen. Trotz der Hilfe von Julius von Orlow, dem Direktor der Sullana-Zigarettenfabrik am Zürcher Sihlquai, der mit 10 000 Franken für ihn bürgt. Die Schweizer Behörden bleiben hart. Der Chef des Migrantenbüros in Bern schreibt als Antwort auf ein Gesuch für ein Benefizkonzert zugunsten von Flüchtlingen:

«Aus grundsätzlichen Erwägungen können wir den in der Schweiz aufgenommenen Flüchtlingen weder gestatten, irgendwelche Erwerbstätigkeit auszuüben, noch, ohne Entgelt zu arbeiten oder sonstwie in der Öffentlichkeit aufzutreten. Wenn wir bei Joseph Schmidt eine Ausnahme machen würden, würde das, weil er in den Flüchtlingskreisen sehr bekannt ist, weitere und weitergehende Begehren und Gesuche rufen.»

Statt auf der Bühne landet Schmidt in Girenbad. Dort, in den Hügeln hinter Hinwil, befindet sich eines der rund 600 Internierungslager des Landes, in denen während der Kriegsjahre mehr als 100 000 Militärangehörige, Deserteure, Kriegsgefangene und Zivilpersonen einquartiert werden.

Die Flüchtlinge suchen Schutz, doch statt auf Menschlichkeit und Fürsorge treffen sie in der Schweiz häufig auf Ablehnung und Härte. Das Land nimmt zwar knapp 300 000 Menschen auf, tut aber auch viel, um Hilfesuchende fernzuhalten. Antisemitismus ist weit verbreitet. Unzählige Juden, aber auch Greise, Frauen und Kinder werden an der Grenze abgewiesen. Jenen, die es trotzdem ins Land schaffen, machen die Behörden zumeist unmissverständlich klar, dass sie hier nicht willkommen sind.

Das Lager Girenbad ist zu diesem Zeitpunkt eines der grössten der Schweiz. Fast 300 Männer, die meisten von ihnen Juden, hausen in der ehemaligen Textilfabrik. Das Areal ist umzäunt, bewaffnete Soldaten überwachen jeden Schritt der Insassen. Die Flüchtlinge leben unter prekären Bedingungen, das Gebäude ist kalt, das Essen strikte rationiert. Am meisten zu schaffen macht den Internierten aber die erniedrigende Behandlung durch das Personal.

Der sonst stets freundliche und besonnene Schmidt nennt den Lagerleiter in einem Brief einen «Hund». Der Schriftsteller und Philosoph Manès Sperber, der am gleichen Tag wie Joseph Schmidt in Girenbad eingewiesen wird, schildert die erlittenen Grausamkeiten viele Jahre später in seinen Memoiren:

«Wir lagen auf Strohhalm, das wir manchmal auf den verschneiten oder verregneten Hof hinaustragen mussten, um es zu lüften; war es ausreichend feucht und schmutzig, so trugen wir es wieder in die Schlafräume hinauf, wo kaum eine Armlänge die Schläfer voneinander trennte. Zweifelloso war der Mannschaft anbefohlen worden, uns wie Aussätzige zu behandeln. Jene, die diese Lager so gewollt und geleitet haben, handelten im Sinne Adolf Hitlers.»

Joseph Schmidt, gesundheitlich ohnehin schon angeschlagen, leidet unter den Bedingungen. Sein Zustand verschlechtert sich rasant. Schliesslich darf er das Lager in Richtung Kantonsspital Zürich verlassen. Doch auch dort geht die Peinigung weiter. Die Ärzte diagnostizieren eine Entzündung des Kehlkopfs und der Luftröhre. Schmidts Bitte, wegen seiner Brustschmerzen auch das Herz zu untersuchen, ignorieren sie hingegen. Der Patient sei «lagertauglich», heisst es wenige Tage später im Entlassungsbericht. Zum Abschied sagt ihm ein Arzt: «Seien Sie froh, hier zu sein, in Ihrer Heimat müssten Sie jetzt Gruben graben.» So erzählt es der Sänger nach seiner Entlassung zwei Freunden. Ein jüdischer Doktor versucht, Schmidts Rückkehr ins Lager zu verhindern. Mehr als einen Tag Aufschub holt er aber nicht heraus. «Man hält mich wohl für einen Simulanten», stellt Schmidt gegenüber dem Arzt ernüchtert fest.

Ein letztes Lied

Zwei Tage später, Schmidt hat bereits wieder eine Nacht im kalten Lager verbracht, geht er morgens ins benachbarte Gasthaus, um sich aufzuwärmen. Oben im ersten Stock, neben dem Kachelofen, singt Schmidt ein letztes Mal. Er singt so schön, dass sich das ganze Haus mit seiner Stimme füllt und sich die Wirtin noch Jahrzehnte später daran erinnern wird. Dann bricht Schmidt zusammen. Kreidebleich liegt er auf dem Sofa. Ein Arzt wird herbeigerufen, doch er kann dem Sänger nicht mehr helfen. Kurz vor Mittag stellt er den Tod durch Herzversagen fest. Die NZZ, die dem letzten Konzert in der Tonhalle noch eine ausführliche Berichterstattung gewidmet hat, vermeldet sein Ableben unter «Kleine Mitteilungen» und mit einer falschen Todesursache:

«Am Montagmorgen ist in einem schweizerischen Interniertenlager der durch den Film «Ein Lied geht um die Welt» bekanntgewordene Tenor Joseph Schmidt, der vor einigen Jahren in der Tonhalle mit grossem Publikums-erfolg auch als Konzertsänger auftrat, an einem Schlaganfall gestorben.»

Heute erinnert im Kanton Zürich nur noch wenig an den einst so populären Sänger. An der Fassade der ehemaligen Gaststätte in Girenbad hängt eine Gedenktafel, die Schmidt als «berühmtesten und beglückendsten Sänger» und «Opfer einer gnadenlosen Zeit» ehrt. In Dürnten besteht seit 1985 das Joseph-Schmidt-Archiv, kuratiert von Alfred Fassbind, selber Sänger und zudem Autor einer umfassenden Biografie des Startenors. In der Stadt Zürich liegt auf dem jüdischen Friedhof Unterer Friesenberg zwischen Eiben und Zypressen das Grab Nummer 2231. Die schwarze Steinplatte ziert eine goldene Schrift: «Ein Stern fällt ...»